

Dee Borre

DAS
GEHEIMNIS DER
CLEMENS SCHWESTER

Schwester Magdalena war wieder in ihrer Kammer, innerhalb des Krankenhaus-Komplexes. Sie hatte einen Teil ihrer Tracht bereits abgelegt und saß nun auf ihrem Bett. Ans Einschlafen war noch nicht zu denken.

Nervös umfingerte sie ihren Rosenkranz. Auch ein intensives Nachtgebet hatte sie nicht ruhiger werden lassen. Was sollte sie tun?

Addasta, ihre über hundert Jahre alte, einstige Ordensschwester um Rat fragen, so - wie sie es früher oft getan hatte? Aber dann müsste sie nach Dülmen fahren, wo Addasta ihren Lebensabend verbrachte. Oder anrufen? Es war noch keine 21 Uhr. Sie überlegte. Dabei wanderte ihr Blick durch das spartanisch eingerichtete Zimmer.

Neben dem Bett befanden sich ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen, ein randvoll mit Büchern bestücktes Sideboard, einen schmalen Kleiderschrank und ein alter Ohrensessel im Raum. An den Wänden hingen Bilder vom Papst, vom Stammhaus ihres Ordens und von Christus. Auch kleinere Bilder mit biblischen Motiven waren ringsum über die Wände verteilt.

Endlich fasste sie einen Entschluss, griff zum Telefon und wählte eine Nummer. Nach mehrmaligem Läuten nahm jemand ab.

„Hallo?“, meldete sich eine müde Stimme am anderen Ende der Leitung.

„Ich bin´s! Schwester Magdalena - aus Kleve!“

Stille am anderen Ende.

„Seid Ihr noch dran?“, fragte die Clemensschwester.

„Ja!“

„Schwester Addasta - die Suche hat wieder begonnen! Ich glaube, ich sollte Pfarrer Aengenheyster jetzt alles sagen!“

„Wie kommst du darauf, dass die Suche wieder begonnen hat?“

„Ich sah die kleine Wolfs-Tätowierung - und ich sah Püplichhuisen. Ihr wisst schon - jenen Püplichhuisen, aus dem Cranenburger Pfarrei-Keller 1944 - der damals spurlos verschwanden war - erinnert Ihr Euch? - Ich hab´s doch erzählt?“

Wieder eine Pause.

„Liebste Schwester Magdalena, du weißt, dass ihr geschworen habt, das Geheimnis für euch zu behalten. Du, Gerda und Trine. Alle drei habt ihr es geschworen. Und erhieltet die Gnade, so am Leben zu bleiben!“, antwortete eine ziemlich entschlossene Stimme auf der anderen Seite der Leitung.

"Wir blieben am Leben, weil wir unser Leben in die Hand der Kirche und unseres Herrn gegeben haben!“, entgegnete Magdalena und es klang fast ein wenig trotzig, „nur deshalb waren wir sicher. Denkt an die Dritte im Bunde, unsere Trine. Ihr Weg war nicht sicher genug.“

„Aber war sie nicht damals bei einem Hausbrand umgekommen? dass hatte doch auch die Feuerwehr bestätigt!“

„Das sollten wir glauben, Schwester Addasta! - `ER´ hat sie geholt, ganz sicher! Ich sage Euch, wir müssen dem Pfarrer reinen Wein einschenken. Er muss wissen, um was es hier geht und was damals - 1944 wirklich geschehen ist. Schließlich ist es jetzt seine St. Peter und Paul Stiftskirche!“

„Aber warum muss er das denn wissen? In vier Jahren geht er möglicherweise in den Ruhestand. Und es ist beileibe nicht sein Kampf. Du, Trine, Gerda, ihr seid da hinein geraten - nicht er!“

„Aber er hat Püplichhuisen nun auch gesehen! Und außerdem wurde nun auch sein Name im Zusammenhang mit der Situla erwähnt. Wenn er erst anfängt, sich damit zu befassen - und das wird er - dann wird er womöglich zu viel erfahren und sich unweigerlich in Gefahr begeben! - Wir müssen ihn einfach einweihen! - Auch wegen Gerda!“

„Gut - Ich werde darüber nachdenken, Magdalena! Gott mit dir!“

Dann war das Gespräch beendet.

Die Clemensschwester schaute noch einige Augenblicke auf den Hörer.

Wie in Zeitlupe stellte sie ihn zurück in die Halterung, erhob sich dann und ging zum kleinen Spiegel, der über dem Waschbecken an der Wand angebracht war.

Lange schaute sie sich in die Augen.

Sie versuchte es, aber ein Lächeln wollte nicht gelingen.

Auf einmal fiel ihr Blick auf das Kruzifix an der rückwärtigen Wand, das sich im Spiegel seitenverkehrt zeigte und der Christus-Figur einen anderen, weniger leidenden Gesichtsausdruck verlieh.

Plötzlich fühlte sie sich viel entspannter.

Sie wusste, dass ihr Leben in Gottes Hand lag - und wenn er sie jetzt abberufen würde, so wollte sie keine Geheimnisse mitnehmen.

Dennoch blieb die Frage, wie sie den Kranenburger Pfarrer einweihen und gleichzeitig beschützen könnte. Mit Schwester Addasta würde sie auf jeden Fall noch einmal Kontakt aufnehmen, beschloss sie.

Mitternacht war mittlerweile vorbei und sie war noch immer nicht zu Bett gegangen. Obwohl sie nach eigenem Dafürhalten sichtlich ruhiger geworden war, konnte sie einfach noch nicht schlafen.

Ständig gingen ihr Bilder durch den Kopf. Bilder wie die kleine rote Wolfs-Tätowierung oder die Narben an Püplichhuisens Bein.

Ihr war es, als hätte sie ihm diese erst vor wenigen Tagen zugefügt. Immer deutlicher zeichnen sich in ihrem Kopf die Bilder und Eindrücke aus ihrer Kinderzeit ab. Es war fast wie ein Déjà Vu! Sie sieht - als wäre es wie heute, wie sie an jenem Samstag vor gut 60 Jahren zusammen mit ihren beiden Freundinnen zum Beichten waren - und vom damaligen Cranenburger Pfarrer die Aufforderung bekamen, anderentags während der Liturgie-Feier im Pfarrheim der Haushälterin zur Hand zu gehen.

... Es war das Kriegsjahr 1944...

Ich hatte mein schönsten Kleid angezogen und auch Mutter hatte sich für das dies-jährige Fest der Cranenburger Kreuzerhöhung herausgeputzt.

Trine und ihre Mutter hatten wir auf dem Weg zur Kirche abgeholt, denn Germenseel lag zwischen Zylflich und Cranenburg. Auf der Tiggelstraße trafen wir dann auch noch auf Gerda nebst Mutter. Gemeinsam und mit vielen anderen Kirchgängern aus Zylflich, Germenseel, Niel und Mehr marschierten wir dann zur Stiftkirche St. Peter und Paul. Unsere Fahrräder waren schon vor Wochen für 'kriegswichtige' Einsätze beschlagnahmt worden.

Bis auf einige wenige, zumeist Kriegsversehrte und alte Männer, bestand dieser Zug nach Cranenburg aus Frauen und Kindern. Auch unsere Väter war an der Front - weit weg in Russland. Von unseren Müttern hörten wir in diesen Tagen immer häufiger, dass die Front bald nun auch zu uns ins Cranenburger Land kommen würde.

An diesem 17. September, einem schönen sonnigen Frühherbsttag, sollte ich und meine Freundinnen den 2. Weltkrieg erstmals am eigenen Leib spüren...!

Der Niederrhein war nicht zum ersten mal Kriegsschauplatz - aber erstmals richtete sich auch Cranenburg auf bevorstehende Kriegshandlungen ein.

Weder die Wehrmacht noch alles Beten konnten verhindern, dass sich die Alliierten im holländischen Grenzbereich zur großen Offensive formierten.

Ständig dröhnten Aufklärer am Himmel über unsere Region und immer häufiger flammte Flakfeuer auf.

Schon seit etlichen Tagen waren hunderte Westwall-Arbeiter damit beschäftigt, Gräben auszuheben und Wälle aufzuschütten - viele auch am heutigen Sonntag.

Wenn auch die militärische Führung noch hoffte, mit derart Maßnahmen einen Vormarsch der feindlichen Truppen aufhalten zu können, so sehnten viele Bürger einfach nur das Ende des Krieges herbei.

Die Zahl der Träger schmaler Oberlippenbärte hatte in den letzten Wochen und Monaten auch im Cranenburger Raum erheblich abgenommen.

Der Propaganda glaubte hier schon lange keiner mehr, Endsieg-Stimmung war allenfalls noch Hitler-Verehrern zu vermitteln.

An diesem Sonntag, dem 17. September '44, lag eine seltsam-ruhige Atmosphäre über den kleinen Wallfahrtsort mit seinen beschaulichen Straßen und verwinkelten Gassen.

Waren gestern noch unzählige Sprengungen für diverse Verteidigungsgräben außerhalb des Ortes zu hören - und schreckten letzte Nacht nicht nur einmal Vollalarme die Bewohner hoch, so erklang nun nur die noch einzig im Turm verbliebene Glocke.

Sie kündigte den Beginn des diesjährigen Festes der Kreuzerhöhung an.

Dabei wird dem Auffinden des 'Wundertätigen Kreuzes' von 1308 gedacht, dem Cranenburg erst zum Wallfahrtsort hat werden lassen.

Viele von den zwangsrekrutierten Arbeitern sah man in den beiden Kirchen Cranenburgs, der protestantischen wie der katholischen. Gebete hatten Hochkonjunktur, um zu Beichten musste man sich Wartezeiten in Kauf nehmen.

Am Tag vor der Kreuztracht war gar ein zweiter Beichtvater von Nöten. Pater Willibrord von den Kapuzinern half gerne aus.

In diesem Jahr sollte das Fest jedoch unter keinem guten Stern stehen.

Wegen der Nachalarme konnte die Frühmesse nicht stattfinden und so begann die erste heilige Messe gegen zehn Uhr. Verständlicherweise war der Andrang der Gläubigen jetzt umso größer.

Zu den Cranenburgern kamen nun auch noch alle die Gläubigen aus den Nachbargemeinden. Der Zug der Kirchgänger, der sich aus Richtung Scheffentum über die breite 'Adolf-Hitler-Straße' dem Gotteshaus näherte, war extrem groß in diesem Jahr.

Unter all den Auswärtigen befanden sich auch Trine, Gerda und ich. Wir waren schon am Vortage in Cranenburg gewesen - der Beichte wegen und hatten vom Pfarrer die Aufforderung erhalten, während der heutigen Messe der Haushälterin im Pfarrhaus bei den Vorbereitungen zu diesen Festtag zur Hand zu gehen.

Da Widerspruch undenkbar war, fanden wir uns dort natürlich auch pünktlich ein, während unsere Mütter die Messe im Gotteshaus besuchten. Später wollten sie uns dann abholen.

Die Orgel spielte, die Liturgie hatte ihren Lauf genommen - wie jedes Jahr im September.

Doch dann geschah das, was niemand glauben wollte, aber viele doch befürchteten hatten.

Wegen des lauten Orgelspiels während des Austeilens der heiligen Kommunion, war er erst kaum wahrzunehmen: der Fliegeralarm.

Aber Pfarrer Höynck hatte ihn sehr wohl sofort gehört, war jedoch ruhig geblieben und hatte ohne Hast gemeinsam mit Pater Willibrord die Verteilung der Hostien fortgesetzt.

Doch erste Unruhe unter den Kirchgängern war zu spüren.

*Als die letzten Bankreihen nach vorne gekommen waren und Kaplan Schröder am Altar das **Ite missa est** gesprochen hatte, setzte draußen das Inferno ein.*

Die Operation MARKET GARDEN der Aliierten hatte begonnen!

Flugzeuge, Flakfeuer, explodierende Bomben und berstende Mauern überall.

Unter den Kirchgängern machte sich nun Angst und Schrecken breit.

Immer noch blieb Pfarrer Höynck ruhig. Er zelebrierte seine Messe weiter, erzählte Mutter mir später, während ein Teil der Leute ins Freie stürmte und andere sich Schutz suchend an die dicken Säulen drängten ...!

Schon beim ersten Ton des Alarms waren Gerda, Trine und ich von der Haushälterin an die Hand genommen und in den Keller des Pfarrhauses gebracht worden.

Es war finster dort, denn alle vorhandenen Kellerfenster waren abgedunkelt - und das seit Tagen schon.

Die Frau entzündete eine Petroleumlampe und versuchte uns zu beruhigen: „Hier kann euch nichts passieren, Mädels. - Ich muss jetzt aber schnell nach oben, Einiges in Sicherheit bringen. Passt auf, dass euch die Lampe nicht ausgeht!“

Schon hatte sie die Kellertür zum Flur hinter sich ins Schloss fallen lassen und wir hörten noch, wie sich ihre Schritte immer weiter entfernten - übers Parterre bis hin bis nach ganz oben, dort wo der Kaplan seine Unterkunft hatte.

Nun waren wir völlig alleine hier unter.

Der Kellerraum erschien uns irgendwie unheimlich und riesig.

Überall standen Kisten und Kartons, viele verschnürt und auch beschriftet.

An den Wänden, dort wo Platz war, drängten sich hölzerne Regale, vollgestopft mit Aktenordnern und Büchern.

Auf diversen Ordnern, Kisten und Kartons konnten wir im Schummerlicht der Lampe diverse Namen lesen - wie: Wesselmann, Fugmann oder Schmitz. Zu den jeweiligen Namen standen noch etliche Erläuterungen geschrieben.

Auch waren Bilder, und kirchliche Gegenstände hier unten abgestellt, neben einigen Möbeln. Viele Sachen waren mit Tüchern abgedeckt worden.

Die Bombeneinschläge waren aber auch hier im Keller laut zu hören. Jedes mal rieselte Kalk von der Decke und aus einem Nebenkellerraum klirrten Weinflaschen, wenn es draußen detonierte.

Gerda und ich waren beide acht Jahre alt, Trine aus Zyfflich mit vierzehn die Älteste von uns. Sie wollte uns trösten: „Es ist gleich vorbei. Bestimmt! Und dann können wir wieder nach oben gehen zu all den Anderen.“

Es war aber nicht 'gleich' vorbei.

Bombe um Bombe schlug in Cranenburg und Umgebung ein. Einige auch in unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses. Zu dem ganzen Spektakel ertönten dann auch noch die Feuerwehrsirenen.

Gerda begann zu schluchzen: „Ich will, dass meine Mutter mich abholt. Ich will nach Hause!“

Trine nahm sie in den Arm und versuchte sie zu trösten: „Christel und ich wollen genauso nach Hause, Gerda. Aber nur hier unten sind wir in Sicherheit, Stimmt doch Christel, oder? Bestimmt kommt die Haushälterin auch gleich wieder herunter zu uns!“

Ich rückte an die beiden heran, streichelte über Gerda Kopf: „Bestimmt. - Zu Hause sollten Mama und ich, wenn der Krieg bis zu uns käme - bei Alarm auch sofort in den Keller gehen, hatte mein Papa immer gesagt!“

„Psst! Seid mal still, ich höre was!“ Trine hob den Finger.

Wir lauschten.

Tatsächlich. Zwischen zwei Bombeneinschlägen waren deutlich Schritte wahrzunehmen.

„Da kommt die Haushälterin mit deiner Mutti“, lächelte Trine.

Sie ließ Gerda los, ging zur Tür und öffnete sie vorsichtig einen Spalt breit.

Sie wollte die Frauen begrüßen, erschrak und drückte schnell und unbemerkt die Tür wieder zu.

Statt der Frauen hatte sie im schwachen Licht, das den Hausflur und den Treppenabgang erhellte, zwei Männer herunterkommen sehen, sagte sie.

Beide hätte Wehrmachtsuniformen an und einer würde eine Pistole in der Hand halten. Der andere Uniformierte sei vielleicht gerade mal sechzehn Jahre alt, höchstens achtzehn, schätzte sie und trug auch eine Pistole am Gürtel. Erkennen konnte sie die Männer nicht.

„Gerda, Christel, schnell, wir müssen uns verstecken!“

„Wieso denn?“, fragte Gerda.

„Da kommen zwei Männer, die haben Pistolen...!“

Ruckzuck - ohne ein Wort zu sagen schlichen wir los und versteckten uns in einer der Kellerecken - hinter einen Haufen gestapelter Sessel.

„Oh nein“, zischte Trine, „die Lampe!“

Eine kurze Feuerpause folgte.

Da rumpelte es im Kellernebenraum und zwei Flaschen gingen zu Bruch.

„Oh Gott, die Männer sind nebenan!“ erkannte Trine.

Schon war sie aus unserem Versteck heraus, auf Zehenspitzen hin zur Petroleumlampe gelaufen und hatte sie gelöscht.

Das Bombardement setzte sich fort.

Doch wir horchten nur auf das, was im Nebenraum vor sich ging.

Aber eines wunderte uns: warum waren die Stimmen so gut zu hören?

Und als hinter einigen hohen Kerzenständern auf einmal etwas Licht durch einen Spalt schimmerte, wurde uns klar, dass es da eine Verbindungstür nach nebenan gab - und diese konnte nur angelehnt sein.

Draußen raste ein Feuerwehrauto die Straße entlang.

Wir rückten ganz still zusammen und trauten uns kaum zu atmen.

Mit einem Mal wurde es dann laut im Nebenraum: „Ich will jetzt wissen, wo ihre verdammten Aufzeichnungen sind! Und keine Ausflüchte! Oder wollen Sie eine Kugel in den Kopf?“ Die Stimme, die das aggressiv und hell herausschrie vibrierte förmlich vor Wut.

Gleichzeitig konnten wir das Durchladen einer Waffe hören.

Selbst Mädchen in unserem Alter wussten in diesen Zeiten, wie sich so etwas anhöre!

Eine andere Stimme antwortete eher unaufgeregt: „Ich habe sie in einem Karton gepackt und dann hier in diesen Weinkeller gestellt - zusammen mit anderen Kartons von Pastor Fugmann und Kaplan Schmitz. Wenn die Kartons nicht mehr da, muss sie jemand weggeräumt haben!“

Ich zuckte zusammen!

Die Kartons, von denen die Beiden sprachen, waren hier, in diesem Raum. Die genannten Namen habe ich doch gerade erst noch gelesen.

„Die suchen etwas“, flüsterte uns Trine zu, „ich werde mal zum Türspalt schleichen und lauschen! Bleibt hier im Versteck - und keinen Mucks!“

Ich hatte meine anfängliche Angst abgelegt und flüsterte Richtung Trine: „Lass’ mich hin - ich bin kleiner als du und kann mich besser zwischen all den Sachen hindurch bewegen!“

Gerda und Trine flüsterten zurück - fast wie abgesprochen. „Sei aber vorsichtig, Christel!“ So schlich ich lautlos bis an den Spalt, spähte hindurch und sah im dämmerigen Licht der dortigen Öllampe statt zwei, jetzt drei Männer.

Einer der Uniformierten - fast noch ein Junge - stand etwas abseits an einer Wand gelehnt. Der andere Mann trug eine SA-Uniform und hielt eine Pistole auf den dritten, einen älteren Mann in Straßenkleidung gerichtet. Wieder hörte ich die helle Stimme, die zum Mann mit der Pistole gehörte: „Wir wissen, dass du das Geheimnis gelöst hast. Meine Auftraggeber wollen endlich Resultate!“

„Sie wollen die Situla?“, kam die Antwort, jetzt gar nicht mehr aufgeregt, "okay - seit 1917 steht sie im Metropolitan Museum of Art in New York. Das dürfte auch Ihnen bekannt sein, Herr SA-Obersturmbannführer Ludwig Klüttgen!“

„Witzbold! Meine Auftraggeber in Berlin wollen das, was dieses Gefäß so unheimlich wertvoll machte: die Unendlichkeit! Sie war Bestandteil des Weihwasserkeselchens. Wo ist sie?“

„Gut versteckt, denke ich. Aber wo? Tja - das weiß ich genauso wenig wie Sie!“

Der SA-Mann fuchtelte hektisch mit der Pistole umher: „Man hat dich in die Vergangenheit reisen lassen, um die Unendlichkeit der Situla zu finden! Und? - Hast du sie dort gefunden? Zum Teufel - ich wette darum!“

„Oh, ich habe sehr viel dort gefunden. Beispielsweise habe ich JENEN gefunden, den du gerade erwähntest - den Teufel höchstpersönlich. Er wohnt quasi hier in der Gegend - in der Düffelt - seit nunmehr bald 1000 Jahren und er holt sich jeden, der die Unendlichkeit der Situla in seinen Besitz bringen möchte. Oh ja - Aber ich war ganz kurz auch in die zeitliche Gegenrichtung gelangt - muss sagen - noch viel interessanter ...!“

„Du willst die Zukunft gesehen haben? Ha - glaub’ ich nicht!“ grinste der SA-Mann.

Er begann im Raum herum zu laufen, schien plötzlich nervös zu werden und ließ dabei die Pistole immer auf den Zivilisten zeigen: "Und - was haste denn so Interessantes gesehen?"

"Nun ja - dass Ihre Lebensuhr in drei Jahren abgelaufen sein wird!"

„Glauben Sie!“, lachte der SA-Mann.

„Ich glaube es nicht - ich weiß es! Am 29. Oktober 1947 ist 'Feierabend' Tut mir Leid. Genießen Sie die Jahre und seien Sie froh, dass Sie nicht zu viel wissen über diese geheimnisvolle Situla und versuchen Sie noch etwas Gutes für die Menschheit zu tun! Soweit mein Rat!“

Der Nazi-Offizier verengte die Augen zu Schlitzern, seine Stimme wurde bedrohlicher: „Du spielst mir etwas vor!“ Er stand nun direkt vor dem Türschlitz und war kaum einen Meter von mir entfernt. Die Pistole konnte ich genau sehen.

„Wieso sollte ich Ihnen etwas vorspielen? Sie spielen Ihrer Heeresleitung etwas vor! Denen erzählen sie doch, Sie seien nur für ihren - vom Okkulten besessenen Führer hinter dieser Sache her - aber in Wahrheit lassen Sie alle Informationen über die Situla ihren französischen Auftraggebern zukommen. Aber man ist Ihnen schon auf der Spur. Ich hörte, zwei junge Amerikaner sollen in geheimer Mission bereits hierher unterwegs sein, um sie auffliegen zu lassen. Aber das könnte ich auch schon - gleich jetzt!“

„Du bestimmt nicht, Mist-Kerl!“

Plötzlich schob der SA-Mann seinen seine Pistole haltende Hand etwas nach vorne, sodass ich seitlich seines Daumens die rot-tätowierte Form eines Hundekopfes oder eines Wolfskopfes erkennen konnte - wenn auch nur vage.

Da krachte ein Schuss durch den Raum, dass es mir fast die Ohren abriss.

Ich wollte schreien, aber die Angst entdeckt zu werden war einfach zu groß.

So beobachtete ich mit aufgerissenen Augen weiter, während ich mir gleichzeitig die Ohren zuhielt.

Der Getroffene sackte zu Boden. Aus seiner Brust trat Blut hervor.

Der junge Mann in Uniform, der bislang wortlos dabei gestanden hatte, wich

entsetzt einen Schritt zurück: „Herr Obersturmbannführer, Sie können doch nicht...!“

„Oh doch, Tölpel, ich kann! Sogar zweimal. Tut mir Leid - aber du hast zuviel gehört!“ Wieder drückte der Offizier ab und wieder hallte ein Schuss durch den Raum. Auch dieser verfehlte sein Ziel nicht. Der junge Soldat sackte ebenfalls zusammen.

Der SA-Obersturmbannführer steckte seine Waffe zurück ins Holster, schaute sich noch einmal im Raum um, löschte die Öllampe in aller Seelenruhe und verließ schnellen Schrittes den Keller.

Draußen war von den Schüssen nichts zu hören gewesen, zu laut dröhnten Flakfeuer sowie die vielen nicht enden wollenden Bombeneinschläge.

Geschockt hatte ich alles mit ansehen müssen und fiel zitternd auf meine Knie. Immer noch starrte ich Richtung Türspalt, durch den jetzt kein Licht mehr drang.

„Christel, wer hat da geschossen? War das der Mann mit der Uniform?“, wollte Trine wissen. Ihr Rufen klang leise. - Christel - sag' was!“

Ich drehte mich langsam zu den Beiden um: „Der Nazi-Soldat hat die beiden anderen Männer einfach niedergeschossen und ist dann seelenruhig gegangen!“

Ich rutschte auf den Knien zurück zu den beiden Mädchen.

An einem großen, langen Zimmermanns-Nagel auf dem Boden hätte ich mich beinahe am Knie verletzt.

Dann begann ich stotternd Trine und Gerda vom SA-Soldaten mit der Wolfs-Tätovierung und den beiden Männern, die erschossen worden sind zu erzählen und das, was ich sonst noch gesehen und gehört hatte.

Trine stutzte: „Drei? Zwei sind die Kellertreppe heruntergekommen. Ich hab's genau gesehen!“

„Dann muss der Mann in Zivil im Keller wohl auf die beiden anderen Männer gewartet haben“, versuchte ich zu erklären, „jedenfalls waren sie zu dritt.“

Fast gleichzeitig mit einem lauten und von daher wohl sehr nahen Bombenein-

schlag wurde unverschlossene Verbindungstür aufgestoßen und eine unruhig gehaltene Petroleumlampe leuchtete plötzlich in 'unseren' Kellerraum herein.

Gerda wollte losschreien, aber Trine hielt ihr den Mund zu.

Ich glaubte gar, mein junges Herz würde zerspringen, als das Licht die zwei Personen erhellte, die hinter der Lampe sichtbar wurden: Es waren die Männer, die ich gerade noch für tot hielt.

Ich sah, dass auch Trine einen Schrecken bekam.

"Den jungen Mann in Uniform, den kenne ich," wisperte sie mir ins Ohr, "Das ist Heinrich Püplichhuisen. Der kommt auch aus Zyfflich. Einer der Zwillingbrüder vom nachbarschaftlichen Broekerhof. Den sehe ich dort immer arbeiten!"

Die beiden Männer gingen zielstrebig auf eine Ansammlung Kartons zu, stapelten einige um und ergriffen dann den mit der Aufschrift: Wessing.

Dem Äußeren nach muss dieser Karton schon vor sehr langer Zeit verschnürt worden sein.

„Der Ältere riss den Karton auf: „Ich habe den Kaplan damals gebeten, all meine Forschungsunterlagen aufzuheben und auf geweihtem Grund aufzubewahren, am Besten oben im Glockenturm - so lange, bis ich sie brauche. Sicher ließ Pfarrer Höynck angesichts der zu erwartenden Invasion, die Sachen hier in den Pfarrkeller schaffen.“

„Und ich darf sie wirklich sehen?“

„Du musst sie sehen, junger Freund. Um die Region zu retten, werde ich dich zurückführen ins frühe Mittelalter. Deshalb habe ich dich - wie auch mich - zurück ins Leben geholt, mein Guter! Eine Gnade unseres Herrn!“

„Und nur - damit ich in die Vergangenheit reisen kann? Warum ich?“

„Weil du schon mal gelebt hast - zu jener Zeit in dieser Region - genau wie ich! Deshalb werde ich dich auch begleiten, auf deiner ersten 'Tour' dorthin!“

Der Junge war aufgeregt: „Wir reisen zusammen?“

"Nein, Heinrich! Aber wenn du da bist, wirst du mich finden!"

" Und in welche Zeit wird das sein - und wo genau?"

"Genau hier - im Cranenbourg des 13. Jahrhunderts."

„Und was machen wir dann?“

Der Ältere lachte: „Vielleicht den Teufel ärgern! Aber besonders werden wir eine Maria van Greaff dort ausfindig machen. Wann und wo sie dort genau gelebt hat! Dann werden wir nur noch warten, bis eine gewisse `Lana` ihr spirituelles zweites ICH aus der Zukunft mit ihr Kontakt aufnimmt. Diese junge Frau wird allerdings erst in rund 40 Jahren geboren werden!“

Eine unvorsichtige Armbewegung und Christel stieß nur ganz schwach gegen einen etwas schief gestapelten Sessel, was dennoch ein kurzes Geräusch zur Folge hatte.

„Moment“, rief der Jüngere, den Trine als Heinrich Püpflichhuisen erkannt haben wollte, „da war doch was!“

Er sprang auf unser Versteck zu, warf die Sessel beiseite und sah zunächst nur mich. Am Arm zerrte er mich aus der Ecke hervor.

Ich wehrte mich mit aller Kraft, sodass ich zu Boden fiel - mit einer Hand direkt auf den langen Zimmermanns-Nagel.

Ich packte diesen Nagel und stach damit dreimal auf Püpflichhuisens Wade ein, bis er mich mit einem Aufschrei losließ. Drei parallel verlaufende Risswunden an seinem Bein begannen zu bluten, wie die drauf gehaltene Öllampe deutlich zeigte.

Der Alte schnappte mich und schubste mich zu den mittlerweile ebenfalls entdeckten Trine und Gerda.

Er griff sich Trine, wollte wissen, wie ihr Name sei. Die eingeschüchterte Trine nannte ihn. Dann schaute der Mann meine andere Freundin an und fragte ebenfalls nach deren Namen. "Gerda, heiße ich, " war die gehorsame Antwort.

"Gerta - hm, dass ist aber ein hübscher Name, Kleines, "meine Großmutter hieß auch Gerta"! Er betonte das `t` besonders kräftig.

"ich heiße Gerda - nicht Gerta," verbesserte das Mädchen schüchtern. Doch der Mann nahm es nicht wirklich zur Kenntnis. Er berührte nun nacheinander Trines

und Gerdas Stirn, woraufhin beide Mädchen das Bewusstsein verloren.

Dann sah der Mann mich fragend an.

"Christel - ich heiÙe Christel!"

"Auch ein schöner Name!" Er berührte dann meine Stirn ebenfalls, sah mich dabei weiterhin an und flüsterte: „Höre gut zu, Christel! Über alles, was du hier heute gesehen und gehört hast - wirst du totales Stillschweigen bewahren - hast du verstanden! Glaubst du an Gott?“

Dann begannen mir langsam die Sinne zu schwinden.

Das Letzte was ich hörte, bevor ich ohnmächtig wurde, war ein unbekanntes tiefes, grollendes: „Das werdet ihr müssen - alle Drei! Bei dem, was ihr jetzt von uns erfahren werdet!“

Als der erste Bombenangriff vorüber war und die Haushälterin in den Keller kam, soll sie uns schlafend vorgefunden haben. Man sagte, dass wir nicht mehr reden wollten, als wir eine Stunde später endlich wieder erwachten. Auch hätten wir uns an Vieles nicht mehr erinnern können.

Auch erzählte man uns später, dass nach dem ersten Angriff plötzlich gegen 13.30 Uhr der ganze Himmel über Cranenburg voller Fallschirme war und der Krieg nun erst richtig losgegangen sei. Auch dass gegen 14.30 Uhr zwei junge gefangengenommene amerikanische Fallschirmjäger in Cranenburg vor dem Rathaus von einem SA-Offizier erschossen wurden.

Jahre später erfuhr ich, dass besagter SA-Offizier - im Oktober 1947 am Galgen starb - genau, wie man es ihm vorhergesagt hatte. Auch, dass dieser den wahren Grund für das Töten der jungen Amerikaner bis zum Schluss verschwiegen hatte.

Die Schuld an unserer psychischen Veränderung gaben Ärzte und Spezialisten dem Dauerbombardement an jenem 17. September 1944.

Wenn die wüssten!

Keine von uns hatte später geheiratet. Keine hatte je über diesen Vorfall '44 im Pfarrkeller gesprochen. Ich ging schon früh zu den Clemensschwestern ... Gerda als Haushälterin in eine Pfarrei ... und Trine als Magd auf einen großen Bauernhof in der Nähe von Zyfflich.

Nur Schwester Addasta von den Clemensschwester hatte ich mich Jahre später einmal anvertraut.

Es war mittlerweile doch sehr spät geworden, als Schwester Magdalena sich nach ihrem Nachtgebet zu Bett begab - doch gleich einschlafen konnte sie noch immer nicht. Vieles ging ihr noch durch den Kopf.

Der morgige feierliche Ostersonntag würde wieder ein volles Programm bringen. - Liturgisch wie auch krankensbetreuungsmäßig würde sie wieder sehr gefordert werden.

Doch langsam nahm die Müdigkeit Besitz von ihr ...!

So bemerkte sie auch nicht, wie sich ganz langsam die Türklinke zu ihrer Kammer nach unten bewegte ...!

E N D E